

üben **e** musizieren

Zeitschrift für Instrumentalpädagogik
und musikalisches Lernen

3_17



Kinderchorleitung:
vom Hören zum Singen



Appmusik: Möglichkeiten
für die Musikpädagogik

Musik und Sprache

musikschule)) DIREKT

-) Notationssoftware „Dorico“ im Test
-) Porträt: Initiative „art but fair“



SCHOTT

Beziehungssystem Stimme

Interdisziplinärer Branchentreff der Vokalszene: das 15. Symposium zur Kinder- und Jugendstimme in Leipzig

Singen, das heißt nicht nur Töne produzieren, sei es alleine oder in der Gruppe, singen bedeutet auch, Teil eines komplexen Beziehungsgefüges zu sein. Mit dem ersten Schrei fängt alles an, ab diesem Zeitpunkt tritt der Mensch in Beziehung zu seiner Umwelt – und seine Umwelt zu ihm. Das 15. Symposium zur Kinder- und Jugendstimme in Leipzig machte sich auf die Spur dieses Beziehungsgefüges. Im Hinblick auf einen Chor verglich Raimund Wippermann, Leiter des Mädchenchors am Essener Dom und Professor für Chorleitung und Rektor der Robert Schumann Hochschule Düsseldorf, dieses Beziehungsgefüge mit Zahnrädern, die ineinandergreifen: „Wenn ich ein Rad bewege oder sich eines der Räder aus eigenem Antrieb bewegt, bewegen sich alle anderen Räder mit.“

Das Leipziger Symposium hat sich seit geraumer Zeit zum interdisziplinären Branchentreff der Vokalszene entwickelt. Zu Gast sind nicht nur ChorleiterInnen und Mediziner, auch TherapeutInnen jeglicher Fachrichtung, Stimmbildner und Sängerinnen und Sänger zählen seit Jahren zum Stammpublikum. Eine bunte Mischung, aber eine, die immer wieder überraschende Erkenntnisse an die richtigen Multiplikatoren bringt. Das zeigte sich schon bei der Eröffnung, die ein regelrechter Theatercoup war. Zu Beginn passierte im großen Saal der Hochschule für Musik und Theater nämlich erst mal nichts. Der Raum war völlig dunkel. Doch plötzlich setzte eine Kinderstimme aus dem Off ein. Die ungeteilte Aufmerksamkeit des Publikums war dem jungen Solisten gewiss, der somit direkt in Beziehung zu seiner Umwelt trat. Sinnfälliger konnte man kaum vor Augen bzw. Ohren führen, wie eine einzelne Stimme eine Umgebung verändern kann und wie auch die Umgebung die Wahrnehmung dieser Stimme verändert. Der erste Schrei ist unsere erste (inter-)aktive stimmliche Kontaktaufnahme mit der Welt außerhalb des Mutterleibes, wie Michel Fuchs vom Universitätsklinikum Leipzig in seinem

Eröffnungsvortrag referierte. Auch im Laufe der weiteren Entwicklung eines Kindes sei die Stimme ein wesentlicher Baustein. Schon bei fünfjährigen Kindern sind bestimmte Regionen im Gehirn, die für die Sprachverarbeitung zuständig sind, so aktiv wie bei Erwachsenen. Aber nicht allein die Wahrnehmung von Stimmen hat seit dem frühesten Säuglingsalter Auswirkungen auf das Gehirn. Kinder, die in einem Chor singen, haben laut Fuchs eine deutlich bessere Klangwahrnehmung als nicht singende Kinder. Im Idealfall identifiziere sich ein Kind mit seiner eigenen Stimme. Gerade in der Pubertät finden dann aber mehr oder weniger große Veränderungen statt, ist die Beziehung zur eigenen Stimme mitunter problematisch.

Den vielfältigen Wechselbeziehungen von Stimme und Umwelt geht man in Leipzig im Rahmen einer großangelegten Studie auf den Grund, die bei LIFE, dem Forschungszentrum für Zivilisationserkrankungen, angesiedelt ist. Hier untersucht man unter anderem die soziokulturellen und genetischen Einflüsse auf die menschliche Stimme und forscht nach Zusammenhängen von Erkrankungen mit der Stimme. Ein spektakuläres Ergebnis: Die weibliche Stimme ist in den vergangenen Jahrzehnten deutlich tiefer geworden. Lag die weibliche Stimmlage vor 20 Jahren noch eine ganze Oktave über der von Männern, so tut sie dies heute nur noch um eine Quinte. Auch die sozialen und medizinischen Auswirkungen des Singens wurden in Leipzig thematisiert: „Singen ist eine Alternative zum Saufen. Hier werden Botenstoffe freigesetzt, für die man sonst Antidepressiva bräuchte“, so der Facharzt für Nervenheilkunde und Chefarzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie Eckhard Schiffer pointiert. Für ihn ist Singen auch ein Mittel, um das Gehirn zu trainieren. Statt etwa in Kindergärten ständig neue Frühförderprogramme einzuführen, plädiert er für bewährte Rezepte: „Viel singen.“ Das kann auch im Alter noch



positive Auswirkungen haben, weshalb er Großeltern den Rat gibt: „Lieber mit den Enkeln spielen, als Kreuzfahrten machen.“ Eine wichtige Rolle spielten pädagogische Konzepte und Hilfen für die alltägliche Arbeit. So gab es einen Workshop zur Complete Vocal Technique und zu Weltmusik für Grundschulkinder, die die ReferentInnen Pit Bude und Josephine Kronfli auf Reisen durch die Welt zusammengetragen und adaptiert hatten. Außerdem einen Workshop zur Verbindung von sozialem und musikalischem Lernen durch Beziehungsarbeit, bei dem Dietmar John das Spannungsfeld von Regeln und Freiheit, Improvisation und Konvention sowie Identität und Abgrenzung praktisch wie theoretisch beleuchtete. Die Einbeziehung Alter Musik in die Kinderchorarbeit, etwa durch die Hinzunahme eines Countertenors, führte Franz Vitzthum zusammen mit Kindern des Kinderchors Deuerling und seinem Leiter Robert Göstl eindrucksvoll vor. Welche methodischen Möglichkeiten man hat und vor al-



Fotos: © Universitätsklinikum Leipzig/Sven Reichhold

lem welche zum Teil überraschenden klanglichen Chancen eine solche Kombination nicht zuletzt aufgrund des speziellen Obertonspektrums der Counterstimme bietet, war hier Thema. Ein weites Feld bot auch der Komplex „Sexueller Missbrauch“, der anhand von Beispielen und der pädagogischen Praxis mit ihrem ständigen Spagat zwischen Nähe und Distanz thematisiert wurde.

Guido Krawinkel



Kinder, die in einem Chor singen, haben eine deutlich bessere Klangwahrnehmung als nicht singende Kinder. – Manche TeilnehmerInnen ließen es beim Leipziger Symposium krachen...

www.kinderstimme.uniklinikum-leipzig.de

Termine der folgenden und Dokumentationen der vergangenen Symposien